

MARAH WOOLF



WICCA CREED

ZEICHEN & OMEN

ROMAN

ERSTES BUCH

Impressum

Deutsche Erstausgabe März 2023

1. Auflage

Copyright © Marah Woolf, Magdeburg

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins

Lektorat: Melike Karamustafa

Korrektorat: Heike Abidi

Buchsatz: Anja Mo Kast

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Impressum:

IWD Körner, Hasselbachplatz 3, 39124 Magdeburg

marah.woolf@googlemail.com

Facebook: Marah Woolf

Registrierung für Newsletter unter: www.marahwoolf.com

Instagram: marah_woolf

WhatsApp unter NUMMER

+49 176 87943335

Vermerk: News

Vertrieb: Nova MD GmbH Vachendorf

Druck: FINIDR, Česká republika

Quellen:

Rede oft he Wiccae: <http://www.waningmoon.com/ethics/rede3.shtml>

Wicca Rede: Übersetzung des englischen Originals der Wiccan-Rede von Lady Gwen

Thompson,

leicht abgeändert durch die Autorin

Bildmaterial:

Verwendung von Illustrationen von Shutterstock: © Inna Sinano

ISBN:978-3-98595-592-3



ZUM
SECHSJÄHRIGEN
JUBILÄUM

FÜR JOSY, NANE, ANKE,
DANIELA, NICOLE, ELA UND TANJA
IHR SEID DIE TOLLSTEN UNTERSTÜTZERINNEN
DER WELT UND ICH BIN SO FROH,
DASS ICH EUCH HABE.



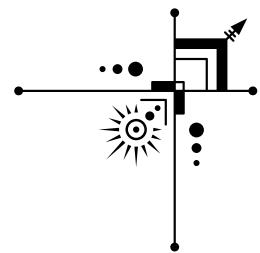
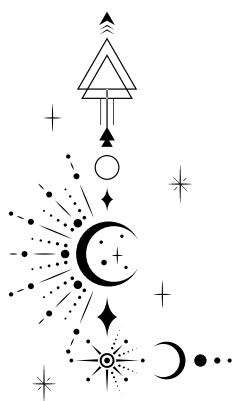
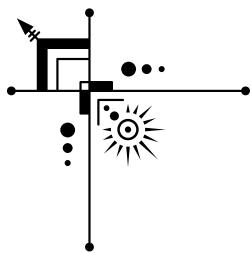
ÜBER DIE AUTORIN

Marah Woolf wurde 1971 in Sachsen-Anhalt geboren, wo sie auch heute noch mit ihrem Mann und ihren drei Kindern lebt.

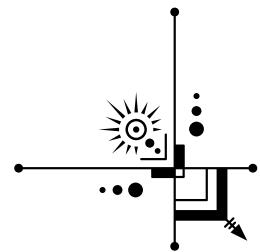
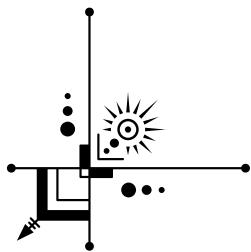
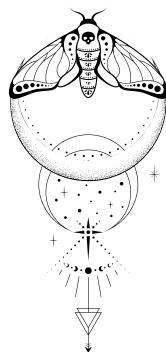
Sie studierte Geschichte und Politik und erfüllte sich mit der Veröffentlichung ihres ersten Romans 2011 einen großen Traum.

Mittlerweile sind mehrere Fantasyepen von ihr erschienen und wurden in verschiedene Sprachen übersetzt.

Netflix kündigte die Verfilmung der MondLichtSaga an



DIE MENSCHEN GLAUBEN,
ES GÄBE KEINE MAGIE,
UND NUR DIESE ÜBERZEUGUNG
LÄSST SIE GUT SCHLAFEN.





REDE OF THE WICCAE

Being known as the counsel of the Wise Ones:
Bide the Wiccan Laws ye must In Perfect Love and Perfect Trust.

Live an' let live - Fairly take an' fairly give.

Cast the Circle thrice about To keep all evil spirits out.

To bind the spell every time - Let the spell be spake in rhyme.

Soft of eye an' light of touch - Speak little, listen much.

Deosil go by the waxing Moon - Sing and dance the Wiccan rune.

Widdershins go when the Moon doth wane,

An' the Werewolf howls by the dread Wolfsbane.

When the Lady's Moon is new, Kiss thy hand to Her times two.

When the Moon rides at Her peak Then your heart's desire seek.

Heed the Northwind's mighty gale - Lock the door and drop the sail.

When the wind comes from the South, Love will kiss thee on the mouth.

When the wind blows from the East, Expect the new and set the feast.

When the West wind blows o'er thee, Departed spirits restless be.

Nine woods in the Cauldron go - Burn them quick an' burn them slow.

Elder be ye Lady's tree - Burn it not or cursed ye'll be.

When the Wheel begins to turn - Let the Beltane fires burn.

When the Wheel has turned a Yule, Light the Log an' let Pan rule.

Heed ye flower bush an' tree - By the Lady Blessèd Be.

Where the rippling waters go Cast a stone an' truth ye'll know.

When ye have need, Hearken not to others greed.

With the fool no season spend Or be counted as his friend.

Merry meet an' merry part - Bright the cheeks an' warm the heart.

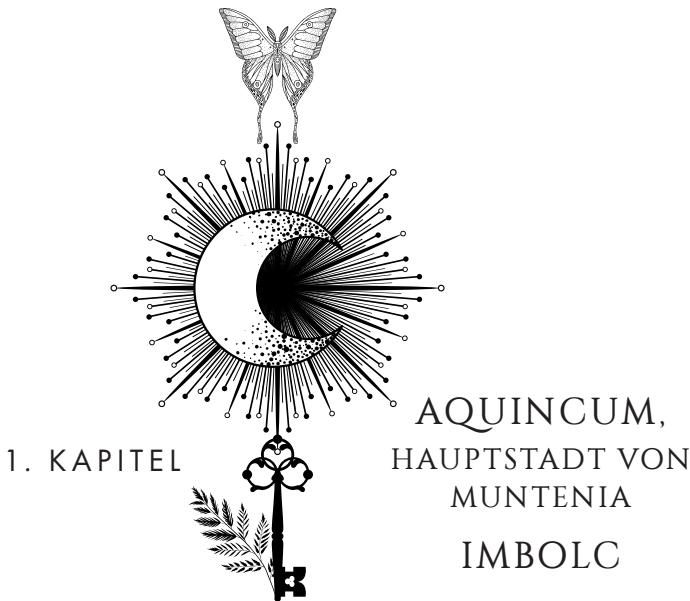
Mind the Threefold Law ye should - Three times bad an' three times good.

When misfortune is enow, Wear the Blue Star on thy brow.

True in love ever be Unless thy lover's false to thee.

Eight words ye Wiccan Rede fulfill - An' it harm none,

Do what ye will.



1. KAPITEL

AQUINCUM, HAUPTSTADT VON MUNTENIA IMBOLC

Niemand wusste, wer die längst verblichene Inschrift in die dunklen Holzbalken der abgenutzten Theke des *Merlin* gebrannt hatte. Eine Legende besagte jedoch, dass es Mitglieder der berüchtigten Studentenverbindung Aquincums, der Hauptstadt von Muntenia, gewesen waren. Und immer, wenn mein Blick auf den Spruch *Magie verschwindet nur, wenn wir sie in Fesseln legen* fiel, beschlich mich der Gedanke, dass sie das Ziel, eben jene Magie aus der Welt zu entfernen, fast erreicht hatten. Natürlich konnten Menschen Magie nicht wirklich fesseln, aber sie besaßen ein ausgezeichnetes Geschick darin, magische Wesen zu verfolgen, zu foltern und zu töten. Zu meinem Glück glich meine Magie eher dem verzweifelten Aufflackern einer Flamme, die kurz davor stand, zu erlöschen, denn ansonsten hätten die Einwohner von Aquincum mich längst geteert und gefedert. Ihnen war es egal, dass eine Wicca niemals jemandem Schaden zufügte. Magie war für sie Magie,

egal ob schwarz oder weiß. Sie fürchteten sie wie der Teufel das Weihwasser, und wer sollte es ihnen verdenken. Zu oft waren sie in der Vergangenheit in die Kriege der Hexen, Wicca und Strigoi hineingezogen worden. Ich hatte mich damit arrangiert, kaum Magie zu besitzen, weil man nicht vermissen konnte, was man nie besessen hatte, aber heute wünschte ich verzweifelt, ich würde einen Ruhezauber beherrschen, um den Lärm um mich herum für einen Moment zum Stillstand zu bringen. Mein Kopf stand kurz davor zu platzen. Der Gestank von Schweiß und abgestandenem Bier quälte meine Nase, und der beißende Tabakrauch vernebelte meine Sicht. Nach mehreren Stunden in der stickigen Taverne waren meine empfindlichen Sinne völlig durcheinander.

Erleichtert stellte ich das schwere Tablett auf der Theke ab und versuchte zu atmen, ohne allzu viel zu riechen. Ein hoffnungsloses Unterfangen. Der Stoff meines Kleides klebte an meinem Rücken und meine Arme zitterten von den Lasten, die ich seit dem frühen Abend zwischen den Tischen und Bänken hin- und herschleppte. Ich fühlte mich zum Umfallen erschöpft, aber immer noch lagen weitere Stunden vor mir, bevor ich gehen konnte. Mit dem Ärmel wischte ich mir den Schweiß von der Stirn.

Damir schob mir ein neues voll beladenes Tablett zu. »Weiter geht's. Schlafen kannst du zu Hause.« Der Besitzer des *Merlin* stützte seine Hände auf dem Tresen ab und musterte mich aus zusammengekniffenen Augen. Er war riesig und an jeder sichtbaren und vermutlich auch unsichtbaren Körperstelle tätowiert. Wegen der Hitze trug er nur eine zerschlissene Lederweste, und sein kurzgeschorenes Haar war weiß gefärbt. Insgesamt kein sehr vertrauenserweckender Anblick, aber ich war froh gewesen, dass er mich ohne Empfehlungen vor drei Jahren eingestellt hatte.

»Ich brauche nur eine Minute«, erklärte ich mit so fester Stimme, wie es mir möglich war. »Geht gleich weiter.«

Grummelnd schob er mir einen Becher Wasser zu. »Wann hast du das letzte Mal etwas gegessen? Und ich meine nicht die Handvoll Nüsse vorhin.«

Nachdenklich runzelte ich die Stirn und bildete mir nicht ein, dass sich Damir um mich als Person sorgte. »Gestern irgendwann. Hatte viel zu tun.«

Er schüttelte den Kopf. »Du musst besser auf dich achtgeben. Einen Ausfall kannst du dir nicht leisten und ich mir auch nicht.«

»Keine Angst«, erklärte ich sarkastisch. »Ich passe auf mich auf, damit du mich weiter ausbeuten kannst. Nachher hole ich mir von dem Hungerlohn, den du mir zahlst, ein paar frische Fladen.« Wenn ich dann noch die Kraft zum Kauen hatte. Gerade wollte ich nur ins Bett und die nächsten Jahre durchschlafen. Leider war das keine Option.

»Du könntest dir jederzeit was dazuverdienen.« Seine Stimme wurde lauernd. »Machen die anderen Mädchen auch. Ein Wort von dir genügt. Gibt genug Gäste, die nach dir gefragt haben.«

»Du kennst meine Antwort und sie ist immer dieselbe. Vergiss es.« Am liebsten hätte ich Damir einen Krug Bier ins Gesicht gekippt. Niemals würde ich mich von einem der schmierigen Männer antatschen lassen, und das wusste er genau. Aber er wusste auch, wie dringend ich Geld brauchte, um die Miete für meine Hütte zu bezahlen. Doch meine Liebhaber suchte ich mir weder in dieser heruntergekommenen Kaschemme noch ließ ich mich von ihnen bezahlen.

»Unsere Valea ist sich zu fein für deine Kundschaft«, erklang eine hohe Stimme hinter mir. »Wie oft willst du sie noch fragen?«

Ich drehte mich zu Ivana um, einem Mädchen, das ebenfalls im *Merlin* arbeitete. Ihre Lippen waren blutrot geschminkt und die blonden Haare hingen ihr offen über den Rücken. Dazu trug sie ein so eng geschnittenes Kleid, dass nichts der Fantasie des Betrachters überlassen blieb. Sie musterte meine Gestalt, die im völligen Kontrast zu ihren üppigen Rundungen stand. »Du solltest öfter mal was Warmes essen und vor allem Fleisch. Sonst haben die Männer eh nichts zum Anpacken.«

»Noch ein Grund mehr, auf Fleisch zu verzichten.« Ich zog das Tablett zu mir und spannte die Armmuskeln an. Was würde ich dafür geben, es einfach durch den Raum schweben zu lassen. »Ich weiß jetzt übrigens, wie man ein Ei kocht«, erklärte ich den beiden. »Das ist mehr als letzte Woche.« Der dumme Disput verschaffte mir eine weitere winzige Atempause.

Damirs dröhnenendes Lachen übertönte kurz den Lärm der Gäste. »Du hast geübt. Wie tüchtig.«

»Du kennst mich doch, wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, dann schaffe ich das auch.« Die meisten Eier waren geplatzt, das klumpige Eiweiß war am Ende im Kochwasser geschwommen und ich hatte alles in die dürftige Kanalisation vor meiner Hütte gekippt, wo ein paar Ratten sich daran gütlich getan hatten. Es war widerlich gewesen und hatte das Ende meiner von Anfang an wenig vielversprechenden Laufbahn als Köchin bedeutet. Aber das brauchten die beiden nicht zu wissen.

»Ich könnte dir etwas kochen«, verkündete Ivana grinsend. »Wenn du mir im Gegenzug aus der Hand liest.«

Ihr Essen war nicht viel besser als meines, aber trotzdem nickte ich. Handlesen war eine harmlose Kunst, der selbst Menschen nicht viel Bedeutung beimaßen, solange nicht zu

viele der Prophezeiungen in Erfüllung gingen. Nicht, dass ich eine geübte Handleserin gewesen wäre, aber für ein warmes Essen kratzte ich mein spärliches Wissen schon mal zusammen.

Mit schwingenden Hüften tänzelte Ivana davon. In einer anderen Welt hätten wir Freundinnen werden können. Genau wie ich war sie allein auf der Welt und hatte keine Familie, die sich um sie sorgte. Sie hatte dieser Umstand rücksichtslos gemacht und berechnend. Vielleicht würde ich eines Tages auch so enden, wenn ich in Aquincum bleiben musste. Jeder einzelne Tag fühlte sich nach einem Kampf an, und für Ivana war dieser Kampf noch schwerer.

»Sie hofft jedes Mal, du siehst in ihrer Liebeslinie einen Mann, der sie mit Geld überschüttet, und nicht so ein Versager ist wie der Vater ihres Sohnes. doch das wird nie passieren«, brummte Damir. »Sie ist eine Hure und ich dulde diesen Hokuspokus nicht mehr lange.«

Ich wusste genau, was Ivana erwartete. Ein bisschen Hoffnung für ihr trostloses Leben. Aber Chiromantie war eine Wissenschaft und kein Wunschkonzert. Nach der letzten für sie eher unbefriedigenden Lesung hatte sie mir am Abend ein Bein gestellt, und ich war mit einem vollen Tablett in der Hand auf die Nase gefallen. Die Getränke hatte Damir von meinem Lohn abgezogen und alles nur, weil ich in ihren Handlinien nicht den Prinzen gesehen hatte, den sie sich wünschte und brauchte. Menschen begriffen nicht, dass man für sein Glück zuallererst selbst zuständig war.

Ich packte das Tablett, um mich wieder an die Arbeit zu machen, als eine grobe Berührung an meiner Brust mich zusammenzucken ließ. Das Tablett knallte zurück auf die Theke, und ein Becher fiel um. Bier lief über die Holzkante und floss über den Rock meines Kleides. Ich wirbelte herum.

Ein Mann mit struppigem Haar, eingefallenen Wangen und grauer Haut grinste anzüglich.

»Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, nehmen Sie die Hände von ihr.«

Der sanfte und gleichzeitig herrische Befehl kam zu spät, denn ich hatte bereits einen Becher mit Bier gepackt und kippte dem Grabscher den schaumigen Gerstensaft ins Gesicht. Johlendes Gelächter ertönte von den anderen Gästen. Es war nicht das erste Mal, dass ich belästigt wurde, und sicherlich würde es nicht das letzte Mal sein. Damir ergriff nie für uns Partei, weswegen ich schnell gelernt hatte, dass es am wichtigsten war, keine Angst zu zeigen. Mein Angreifer wischte sich die herbe Flüssigkeit von den Wangen, hob beide Hände und wich zurück. Bösartige Wut glomm in den Augen, die von der Einnahme zu vieler Hexenpilze stumpf geworden waren. Doch er gab nicht wegen mir so schnell auf, sondern wegen des Mannes, der die Drohung ausgesprochen hatte und dessen Präsenz ich überdeutlich hinter mir spürte. Sein kühler, frischer Atem strich über meinen Nacken und verursachte mir eine Gänsehaut. Gleichzeitig verschaffte er mir eine prickelnde Erleichterung von der Hitze des Raumes. Ich drehte mich um, hob den Kopf, und mein Herz setzte einen Schlag lang aus. Ein Schmunzeln umspielte lachhaft schöne Lippen. Als würde er das Stocken meines Herzens hören, wurde das Lächeln noch breiter und dann deutete er eine höfliche Verbeugung an. Der Mann vor mir konnte nicht älter als Mitte oder Ende zwanzig sein, und er war beträchtlich größer als ich. Mein Blick glitt über eine gerade Nase, ein kantiges Kinn und zurück zu seinem Mund. Seine Haut war blass und fast unnatürlich ebenmäßig. In dem schummrigen Licht konnte ich die Farbe seiner Augen nicht erkennen, aber sein Haar glänzte so schwarz wie poliertes Ebenholz.

Gelassen ließ er meine Betrachtung über sich ergehen und musterte mich ebenfalls durch lange, dichte Wimpern hindurch. Er trug einen schwarzen Umhang aus feinem Stoff und ein weißes Hemd mit Rüschen am Kragen, mit dem er völlig deplatziert in der heruntergekommenen Taverne wirkte. Seine muskulösen Beine steckten in einer Lederhose und diese wiederum in auf Hochglanz polierten schwarzen Stiefeln. Seine gesamte Erscheinung war eindrucksvoll, aber sein Gesicht war von einer Schönheit, die ihresgleichen suchte. Die nur mäßig gezügelte Wildheit in seinen knappen Bewegungen, als er näher an mich herantrat und den Kopf senkte, ließ mich erschaudern. Wenn ich noch Zweifel gehabt hätte, was er war, so verschwanden sie, als ich seinen Duft einatmete. Ich roch Kiefernnadeln, dunkle Erde und darunter den feinen metallischen Geruch von Blut. Dieser Mann war ohne jeden Zweifel ein Strigoi und es wäre klug, nun Angst zu haben und um Hilfe zu schreien. Wäre ich ein normaler Mensch, würde ich das auch tun. Aber ich war eine Wicca und ich fürchtete ihn nicht. Er würde nicht von mir trinken, denn von einer Wicca oder einer Hexe zu trinken war den Strigoi verboten, und wenn sie nicht gerade im Blutrausch waren, dann hielten sie sich an dieses Gesetz. Er zeigte keinerlei Anzeichen der gefürchteten Krankheit. Seine Hände zitterten nicht, sein Atem ging nicht abgehackt und seine Augen glühten nicht wie brennende Kohlestücke. Er dagegen sollte Angst haben. Wenn einer der Männer ihn erkannte oder nur vermutete, dass er ein Blutsauger war, würden sie ihn lynchen.

Allerdings machte er ganz und gar keinen ängstlichen Eindruck. »Hat er Ihnen wehgetan?«, fragte er mit versteinerter Miene, aber besorgter Stimme. Es war lange her, dass sich jemand um mich gesorgt hatte, und diese Erkenntnis stellte etwas Seltsames mit mir an. Plötzlich wünschte ich mir, nicht

mehr jeden Tag kämpfen zu müssen. Ich wünschte mir jemanden, der die Last meines Lebens gemeinsam mit mir trug. »Wenn ja, werde ich ihn umbringen«, setzte er so gelassen hinzu, als wollte er mich zum Tee einladen.

Ich verscheuchte die naiven Gedanken. Hier kämpfte niemand für mich. »Das ist unnötig«, wiegelte ich höflich ab. »Ich brauche keinen Ritter, der Drachen für mich tötet.« Und kein Blutvergießen mitten in einer Taverne in Aquincum. Ich durfte ihn nicht so anstarren, aber es erwies sich als fast unmöglich, den Blick abzuwenden. Der Lärm der Taverne rückte in den Hintergrund, während ich ihn betrachtete. Sein Haar hing ihm offen bis auf die Schultern. Es war zerzaust, als hätte er gegen einen Wind gekämpft, der ihn davon abhalten wollte, das *Merlin* zu betreten. Es wäre besser gewesen, er hätte auf den Wind gehört. Besser für mich. Er gehörte nach Ardeal, dem Land hinter der Nebelwand, in das sich die magiebegabten Wesen der Welt nach dem letzten großen Krieg zurückgezogen hatten und das außer dem fahrenden Volk kein normaler Mensch mehr betrat. Dem Land, um das die Strigoi, die Wicca und die Hexen seit Jahrhunderten im Streit lagen. Das Land, das auch meine Heimat gewesen war, bis ich es im Alter von zehn Jahren hatte verlassen müssen, weil mein Großvater, der Hohepriester der Wicca, es so angeordnet hatte. Er hatte mich fortbringen lassen, um mich zu beschützen. Um mir ein normales Leben zu ermöglichen, was immer das auch bedeutete, wenn man seine Wurzeln verloren hatte. Einmal im Jahr, an meinem Geburtstag, durfte ich mich bei ihm melden. Ansonsten war mir eine Kontaktaufnahme nur im Notfall gestattet. Bisher war das nie erforderlich gewesen, denn Sehnsucht und Einsamkeit galten nicht als Notfall. Wären nicht regelmäßig Bücher aus Ardeal in meiner Behausung aufgetaucht, hätte ich vielleicht irgendwann

geglaubt, mir meine Herkunft nur eingebildet zu haben. So existierte wenigstens eine winzige Verbindung, auch wenn sie so dünn war wie der Faden eines Spinnennetzes.

»Wenn ich ein Ritter wäre, müsstet Ihr meine Prinzessin sein.« Er lächelte, und die Luft um uns herum schien mit einem Mal zu knistern. Dieser Mann war um ein Vielfaches gefährlicher als der, der mich gerade belästigt hatte, denn seinen Waffen konnte man nicht mit Geschützen oder Magie beikommen.

Mühsam kratzte ich meine Selbstbeherrschung zusammen und fing einen gierigen Blick von Damir auf. Vermutlich hoffte er bereits, ich würde dieses Mal schwach werden und er könnte seinen Anteil einstreichen. Mit dem Schwachwerden lag er nicht einmal falsch, aber dieser Mann mir gegenüber brauchte für die Dienste einer Frau wohl kaum zu bezahlen. Ich musste zurück an die Arbeit und durfte mich von einem wildfremden Mann nicht aus dem Konzept bringen lassen. Das war würdelos. »Sehen Sie hier irgendwo eine Krone?« Mein Blick wanderte von dem verwirrenden Anblick seines Gesichtes zum Kragen des Hemdes. Die beiden obersten Knöpfe standen offen und gewährten mir einen Blick auf einen sehnigen Hals und einen Teil seines Brustkorbes. Der Wunsch, ihn dort zu berühren, wurde übermächtig. So viel zu meiner Würde. Sie zerbröselte gerade auf dem schmutzigen Fußboden. Ich seufzte fast lautlos. Mit zweiundzwanzig hatte ich völlig natürliche Bedürfnisse und ich erlaubte mir durchaus, ihnen nachzugehen, zumal die Große Göttin der Vereinigung von Mann und Frau viel weniger prüde gegenüberstand, als die Menschen es taten. Lust war ein Teil von uns, den man nicht verstecken sollte. Deswegen suchte ich mir ab und zu einen Begleiter für eine Nacht in den etwas saubereren Teilen der Stadt. Niemals würde ich diesem

Bedürfnis im *Merlin* nachgeben, und es war nicht hilfreich, dass es sich gerade jetzt meldete. Unter den wissenden Blicken eines Strigoi.

Ich entdeckte Ivana, die mit offenem Mund an einem der Tische stand und den Mann anstarrte. Das war nicht gut.

»Ich könnte eine Krone beschaffen«, sagte er, und nun wurde sein Lächeln fast diabolisch. »Ein Wort genügt.«

Ich schüttelte den Kopf, um die Benommenheit loszuwerden, die sich darin einzunisten drohte. »Sie sollten von hier verschwinden«, empfahl ich ihm mit kratziger Stimme. Normalerweise war ich deutlich schlagfertiger. Das musste die Müdigkeit sein. »Sicher haben Sie sich verlaufen.« Er passte nicht in dieses Etablissement der Verlorenen. Nichts an ihm strahlte die Trostlosigkeit aus, die die anderen Gäste umgab und die in den letzten Wochen gedroht hatte, auf mich überzugreifen. Bis jetzt. Zu diesem Moment. Trotz meiner Müdigkeit fühlte ich mich lebendiger als an jedem einzelnen Tag des vergangenen Winters, der kalt und hart gewesen war. Aber wenn Ivana zu uns kam und ihn erkannte ... An die Panik, die dann ausbrechen würde, wollte ich lieber nicht denken. Im letzten Sommer hatten sich zwei Strigoi im Blutrausch nach Aquincum verirrt. Sie waren grausam gefoltert und vor der Burg gepfählt worden – nachdem sie zwölf Menschen getötet und leer getrunken hatten.

»Ich bin genau dort, wo ich sein will. Wenn ich gekonnt hätte, wäre ich viel früher gekommen.« Seine Stimme war sanft, hatte jedoch einen rauen Unterton, der von Gefühlen zeugte, die nur Einbildung sein konnten.

Ich musste weg aus seinem Dunstkreis, sonst geriet ich noch mehr in Versuchung, ihn den Rest der Nacht betrachten zu wollen. Oder mit ihm zu reden oder ihn zu berühren. Aber mehr als alles andere wollte ich bei ihm bleiben und

ihn bitten, mir von zu Hause zu erzählen. Von den dichten Wäldern, den Bergen, dem weiten Himmel. Meine Sehnsucht wurde übermächtig, und für einen Moment stand ich zwischen schroffen Felsen, schmiegte mich an einen der uralten Bäume und rannte mit meinem Bruder über den Hof, auf dem ich mit meiner Familie gelebt hatte. Hundesieben folgte uns und ich hörte die besorgten Rufe unserer Mutter so deutlich, als stände sie neben mir. Ich blinzelte, um die Bilder zu vertreiben. Das war weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt, Erinnerungen heraufzubeschwören. Der Blick meines Gegenübers ruhte so aufmerksam auf mir, als könnte er sehen, was ich sah. Hastig trat ich einen Schritt zurück und strauchelte prompt. Seine Hand schoss hervor, aber er berührte mich nicht, denn ich schüttelte den Kopf. Nicht, weil *er* mir Angst machte, sondern weil ich Angst hatte, was eine noch so winzige Berührung mit meiner Selbstbeherrschung anstellen würde.

Damir polierte auf der anderen Seite der Theke die Zapfhähne, die absolut sauber waren, und verfolgte unser seltsames Gespräch, mischte sich aber nicht ein.

»Kann ich Ihnen etwas bringen?«, fragte ich gefasst.

»Einen Tee bitte. Mit Milch, ohne Zucker.«

»Tee? Ernsthaft?« Ich hätte auf einen schweren Rotwein getippt. »Soll es dazu noch ein Stück Gebäck sein?« Im *Merlin* gab es fünf verschiedene Sorten Bier, selbstgebrannten Gin und sehr schlechten Wein.

»Nein, vielen Dank. Ich habe keinen Appetit«, antwortete er, leckte sich dabei aber über die sinnlichen Lippen. »Nicht auf Kuchen.«

Ich verdrehte die Augen und war endlich wieder ich selbst. Mit dummen Avancen konnte ich umgehen. »Ich hätte ein bisschen mehr Raffinesse erwartet.«

Sein verhaltenes Lachen vibrierte durch mich hindurch und stellte seltsame Dinge mit meinem Magen an. Er war kein bisschen beleidigt über die Abfuhr, denn er hatte mich mit diesem Satz nur entspannen wollen. Lächelnd schüttelte ich den Kopf, als er mir auch noch zuzwinkerte.

Damir füllte ein Glas mit Wasser und knallte es auf die Theke. Die trübe Flüssigkeit spritzte auf den Ärmel des makellosen Hemdes. »Kräuter können Sie sich draußen pflücken.« Es sah ihm nicht ähnlich, so unfreundlich zu Gästen zu sein, aber er hatte auf ein deutlich besseres Geschäft gehofft. Nun sah er seine Felle wegschwimmen. »Lassen Sie das Mädchen arbeiten.«

»Vielen Dank«, erwiderte der Strigoi ungerührt.

»Ich muss dann wieder«, erklärte ich. »Und auch, wenn es nicht nötig war, danke.« Es kam nicht oft vor, dass jemand für mich Partei ergriff. Im Grunde nie.

»Es war mir ein Vergnügen.« Zum Abschied neigte er leicht den Kopf.

Nur mit Mühe wandte ich mich ab, konnte aber nicht verhindern, dass meine Gedanken weiter um ihn kreisten. Was suchte er hier? Das *Merlin* war der falsche Ort, um jemanden zu finden, von dem er trinken konnte. Menschen glaubten gemeinhin, Strigoi tranken Blut und verwandelten ihre Opfer wahllos. Aber das war nicht der Fall. Sie wählten ihre Quellen mit Bedacht, und die Spender mussten sich freiwillig zur Verfügung stellen. Sie sollten weder pilzsüchtig noch Trinker sein. Nur Strigoi, die vom Blutrausch befallen waren, töteten willkürlich, wie die beiden Blutsauger im Sommer. Gerüchten zufolge, die es bis nach Aquincum schafften, befiehl diese Krankheit immer mehr Strigoi. Die meisten magischen Wesen hielten sich an den Vertrag mit den Menschen und blieben in Ardeal hinter der Nebelwand. Strigoi im Blutrausch

versuchten jedoch immer wieder durchzubrechen. Unzählige Männer dienten an der Grenze, um sie bereits dort aufzuhalten. Es gelang nicht immer.

Ich widmete mich meiner Arbeit und konnte selbst nicht glauben, wie vernünftig ich war. Zum ersten Mal seit über zwölf Jahren begegnete ich einem Wesen aus meiner Heimat und hielt mich an den Schwur, den ich als Kind geleistet hatte, nämlich niemandem zu verraten, dass ich eine Wicca war. Mein Großvater wäre stolz auf mich, aber mir fiel es unendlich schwer, nicht zu dem Strigoi zurückzugehen.

In der nächsten Stunde räumte ich die Becher ab, schrubbte die klebrigen Bierreste von den Holztischen und Stühlen und komplimentierte die Gäste hinaus. Erst als alles erledigt war, sah ich mich um und rieb mir die müden Augen. Er war fort. Das Bedauern darüber traf mich unerwartet, obwohl ich nur sehr selten Bekanntschaften schloss. Es war besser, wenn ich allein blieb. Das Alleinsein war mir vertraut. Blieb man für sich, konnte man niemanden verlieren. Es war eine ganz einfache mathematische Gleichung, weil eins minus eins null ergab. Früher einmal war es anders gewesen. Da hatte ich eine Familie gehabt. Aber dieses Früher war lange vorbei. Die Bedürftigkeit, die die kurze Begegnung mit dem Strigoi in mir wachgerufen hatte, erschreckte mich. Ich hatte geglaubt oder besser gehofft, mich mit meinem Schicksal versöhnt zu haben. Offenbar war das nicht der Fall.

»Wir sehen uns übermorgen«, verabschiedete ich mich von Damir.

»Vergiss die Fladen nicht.« Er drückte mir meinen mageren Lohn in die Hand. »Und du musst dringend in die Sonne, du bist viel zu blass. Man könnte dich aus Versehen für eine Strigoi halten«, brummte er ungnädig.

Mir entschlüpfte ein entsetztes Auflachen. Wenn er das jemals laut und vor Zeugen aussprach, konnte das mein Todesurteil sein.

»Mache ich«, versprach ich, aber er hatte sich bereits abgewandt und schlurfte davon.

Erschöpft stieß ich die Holztür auf, die in eine stinkende Seitengasse mündete. Meine Füße schmerzten, meine Augen brannten, und ich wollte am liebsten im Stehen einschlafen. Zitternd trat ich in die Finsternis und die klirrende Kälte. Vor mir lag noch ein Fußweg von einer guten Meile. Wäre ich nicht auf den Lohn angewiesen, hätte ich die Arbeit längst aufgegeben. Doch meine zweite Tätigkeit in der Bibliothek von Aquincum wurde noch schlechter bezahlt und ich brauchte das Geld. Ich hoffte darauf, eines Tages an der Universität studieren zu können, und legte dafür jeden Heller zur Seite. Sollte mein Großvater mir nicht erlauben, nach Ardeal zurückzukehren, brauchte ich einen Plan B. Niemals würde ich mich einem Schicksal fügen, in dem es keinen Lichtblick gab. Ivana war vorhin mit einem Freier verschwunden. Sie war nur zwei Jahre älter als ich, aber als sie mir zum Abschied zugewunken hatte, hatte die Trostlosigkeit in ihren Augen mich bis ins Mark getroffen.

Die schwere Tür fiel ins Schloss, und zu spät entdeckte ich die drei Gestalten in der Mitte der Gasse. In dem wenigen Licht, das von der Hauptstraße hereinfiel, konnte ich nicht erkennen, ob es Gäste der Taverne oder Fremde waren. Erschöpft lehnte ich mich an die Wand und hoffte, dass sie verschwanden, ohne mich zu bemerken. Ein Schrei zerriss die Stille, wurde jedoch sofort erstickt.

»Wenn du stillhältst, geht es ganz schnell«, keuchte eine Männerstimme. »Stell dich nicht so an.«

»Nimm ihr Geld, und dann soll sie verschwinden«, ließ sich ein zweiter Mann vernehmen.

»Vorher will ich noch ein bisschen Spaß«, erklärte der erste Sprecher lallend.

»Lass mich los.« Die Panik der Frau war nicht zu überhören und erst jetzt erkannte ich die Stimme. Es war Ivana. Weshalb war sie noch hier? »Ich habe kein Geld.«

Der Betrunkene lachte. »Geld wollen wir nicht von dir.« Er drängte sich dichter an sie. »Du machst doch sonst die Beine für jeden breit.«

»Wenn er bezahlt«, fauchte Ivana.

Ich musste ihr helfen. Sie mochte ihren Körper für Geld verkaufen, um ihren Sohn zu ernähren, aber das war ihre Entscheidung. Was ihr hier bevorstand, war pure Gewalt, und das würde ich nicht zulassen. »Pfoten weg, ihr Dreckschweine, und verschwindet von hier«, forderte ich mit fester Stimme und stürmte auf die kleine Gruppe los.

Die Männer wirbelten herum. Der, der sich gegen Ivana gepresst hatte, war derselbe, der auch mich in der Taverne belästigt hatte, stellte ich unbehaglich fest.

»Hast du vorhin deine Lektion nicht gelernt?«, fuhr ich ihn an. Ich hätte diplomatischer sein sollen. Wahrscheinlich hatten die zwei auf mich gewartet, um sich für die Schmach und die Abfuhr zu rächen.

Ivana nutzte die Chance, dass die beiden abgelenkt waren, stieß den zur Seite, der sie noch halbherzig festhielt, und rannte davon. Fassungslos starre ich ihr hinterher und fragte mich gleichzeitig, weshalb ich mir nach all den Jahren immer noch Illusionen über die Menschen machte.

Der fremde Mann lachte. »Es ist doch viel interessanter, sich mit einer Wildkatze zu vergnügen als mit einem feigen Huhn. Sie hat dich uns einfach überlassen. Besonders gern hat sie dich offenbar nicht.« Er pirschte sich an mich heran. Beide waren betrunken und mussten, dem Glanz ihrer Augen

nach zu urteilen, frische Hexenpilze genommen haben. Die Drogen schafften es immer durch die Nebelwand, und viele vermuteten, dass die Offiziere sie in die Stadt schmuggelten, die an der Grenze mit den Hexen Handel trieben, um ihren Sold aufzubessern. Ich fror, war müde und hungrig, und gegen zwei Männer hatte ich keine Chance. Aber kampflos würde ich nicht aufgeben.

»Du hast zwei Heller von mir bekommen«, erklärte der Grabscher, während er mir folgte. »Das war ziemlich viel Trinkgeld für eine Schlampe wie dich, und dafür war eine Gegenleistung nicht zu viel verlangt.«

»Da bin ich anderer Meinung. Außerdem hast du einen Becher Bier umsonst gekriegt«, erklärte ich und legte eine Schärfe in meine Stimme, die an die beiden verschwendet war. Zurück in die Taverne konnte ich nicht, denn die Tür hatte von dieser Seite nur einen Knauf. Die Häuser, die die schmale Gasse säumten, besaßen hier keine Fenster. Um Hilfe zu schreien, wäre zwecklos, denn niemand würde mir in der Nacht beistehen. Damir benutzte den Ausgang nicht, sondern ging direkt in sein Zimmer über dem *Merlin*, und hinter mir endete der Weg an einem zwei Meter hohen Zaun. Würde Ivana zurückkommen? Darauf wollte ich mich lieber nicht verlassen. Blieb mir nur meine eigene, wenige Kraft. Ich lehnte Gewalt aus Prinzip ab, denn Schadenszauber waren einer Wicca verboten. Doch wer immer diese Regel aufgestellt hatte, konnte nicht gewusst haben, wie schutzlos Frauen in der Welt der Menschen waren. Bei diesen beiden musste ich gegen meine Prinzipien verstoßen, eine andere Option hatte ich nicht. Ich musste es riskieren, meine geringe Magie einzusetzen, und hoffen, dass die zwei zu benebelt waren, um sich später daran zu erinnern und jemandem davon zu erzählen. Ich wich zurück, um sie tiefer in die Gasse zu locken. Würde

meine Magie ausreichen, um beide zu betäuben? Noch nie hatte ich sie eingesetzt, um jemanden zu verletzen. Rein theoretisch wusste ich, wie der Zauber funktionierte, doch ... Ein sengender Schmerz durchzuckte meinen Knöchel, als ich stolperte und umknickte. Ich unterdrückte ein Stöhnen, aber den Männern war mein Missgeschick nicht entgangen. Sie grinsten siegessicher. Übelkeit stieg in mir hoch. Der zweite Mann betrachtete mich wie ein Habicht, der sich auf eine Maus stürzen wollte. Er war schlanker als der Grabscher, muskulöser und – klar erkennbar – gefährlicher. Er packte mich am Arm.

»Ich habe klare Regeln«, sagte ich kalt, um ihnen und mir eine letzte Chance zu geben. »Angucken ist erlaubt, aber kein Anfassen.«

»Anfassen macht aber mehr Spaß.« Der Mann grinste, sodass braune verfaulte Zähne zum Vorschein kamen, und sein Atem stank so penetrant, dass mir schlecht wurde.

»Das mag sein, aber den Spaß müsst ihr euch woanders suchen.« Ich wehrte mich gegen seinen Griff, doch er bohrte seine Finger noch fester in meinen Arm, beugte sich vor und vergrub die Nase in meinem Haar. Jetzt trat auch der Grabscher näher und wagte es wieder, eine Hand auf meine Brust zu legen. Normalerweise war es am klügsten, in so einer Situation ruhig und besonnen zu agieren, aber gerade wollte ich nicht klug sein. Ich riss den Handballen meiner freien Hand hoch und rammte sie ihm gegen das Kinn. Seine Zähne knirschten unangenehm bei dem Aufprall, und dann heulte er los. Die Aktion brachte ihn so in Rage, dass er sich auf mich stürzte und mich zu Boden warf. Kurz wurde mir schwarz vor Augen, als ich auf den Rücken knallte und die Luft aus meiner Lunge gepresst wurde. Er war so schwer, dass ich mich unter seinem Gewicht kaum bewegen konnte. »Das

wirst du noch bereuen«, keuchte er, und der andere kicherte. »Zeig's ihr, Bruder«, feuerte er ihn an, als der Grabscher sich hochstemmte und mir eine Hand an die Kehle legte. Seine Haut fühlte sich feucht und klebrig auf meiner an.

Ich unterdrückte den Würgereiz. »Lass mich los«, presste ich hervor.

»Erst wenn wir mit dir fertig sind. Ich zeig dir, wer hier das Sagen hat.«

Er ließ mir keine Wahl. Dieser Mann war kein guter Mensch, aber ich schlug ihn mit einer Waffe, der er nichts entgegenzusetzen hatte. Ich konzentrierte mich und stellte erleichtert fest, wie Hitze in meine Hände strömte. Als ich sie ihm auf die Brust legte, riss er die Augen auf. Energie sammelte sich in meinen Fingerspitzen und dann entlud sich die Magie heftiger, als ich es erwartet hatte, und riss den Mann von mir fort. Er flog durch die Luft, und die Wucht des Zaubers ließ ihn gegen die Wand prallen. Das Geräusch von brechenden Knochen hallte durch die Gasse, und dann war es ganz still. Das Glühen meiner Hände erlosch so schnell, wie es aufgeflammt war. Hastig rappelte ich mich auf. Mit dem zweiten musste ich mit herkömmlichen Mitteln fertig werden. Meine Magie war verbraucht.

»Hexe«, zischte er. »Du bist eine Hexe.« Seine Stimme wurde lauernd.

Ich musste ihn daran hindern, diese Anschuldigung laut herauszuschreien. »Ich bin keine Hexe«, sagte ich eindringlich. Wenn ich es wie durch ein Wunder schaffte, zu entkommen, durfte ich mich nie wieder in der Gegend blicken lassen. Damir wusste nicht, wo ich wohnte, und auch nicht, dass ich noch in der Bibliothek arbeitete. Wenn ich Glück hatte, meldeten die zwei den Vorfall nicht. Andernfalls würde die Wache morgen die ganze Stadt nach mir durchkämmen.

Der Mann kam langsam auf mich zu, der Zustand seines Freundes schien ihn nicht sonderlich zu interessieren. »Wir könnten eine Vereinbarung treffen. Ich werde niemandem sagen, was du bist, wenn du mir im Gegenzug einen Gefallen tust.«

Ich konnte mir vorstellen, worin dieser Gefallen bestehen sollte. »Nur über meine Leiche«, stieß ich hervor.

Er kicherte. »Die wird an einem Galgen vor der Burg hängen, wenn sie mit dir fertig sind. Du hast die Wahl. Mich oder die Folterknechte.«

Ich unterdrückte einen Würgereiz, als er mich erreichte und dicht vor mir stehenblieb. Bitte, flehte ich im Stillen meine Magie an, doch sie war verbraucht, und es würde Tage brauchen, bis sie sich wieder auflud. Nicht ein Funken rührte sich.

»Sind wir uns also einig.« Er drängte mich gegen die Wand, aber ich presste die Hände auf seine Brust, schubste ihn zur Seite und rannte trotz des schmerzenden Knöchels los. Ich kam nur ein paar Meter weit, als er meinen Arm packte und mich zurückriss. Wieder knallte ich auf den Rücken, aber ich war nicht bereit aufzugeben, sondern schlug und trat um mich. Der Mann lachte nur und packte den Ausschnitt meines Kleides. Der Stoff riss in dem Moment, in dem ich ihm beide Daumen in die Augenhöhlen drückte. Er jaulte auf und plötzlich verschwand sein Gewicht von mir. Ich schnappte nach Luft. Ein Knurren, so bedrohlich, dass mir das Blut in den Adern gefror, erklang. Eine dunkle Gestalt hatte meinen Angreifer an der Kehle gepackt und hielt ihn hoch in die Luft, als wäre er nur eine Puppe. Hastig robbte ich von den beiden fort. »Wenn dir dein Leben lieb ist, verschwindest du von hier und lässt dich nie wieder blicken«, erklärte die Gestalt mit eisiger Stimme.

»Du bist ... du bist«, stammelte der Mann, als er zu Boden fiel und hastig versuchte, auf die Beine zu kommen.

»Ich bin niemand«, raunte mein Retter. »Am besten vergisst du mich.«

»Das werde ich«, murmelte der Mann, rappelte sich auf und rannte davon.

Einen Wimpernschlag später kniete der Strigoi neben mir, ohne dass ich gesehen hatte, wie er sich bewegte. Behutsam strich er mir eine der langen, roten Haarsträhnen aus dem Gesicht, die sich aus meinem Zopf gelöst hatte. Sein Duft umfing mich, als er mir die kühle Handfläche auf die Wange legte. »Du brauchst vielleicht doch einen Ritter«, sagte er leise. »Geht es dir gut?«

Ich nickte und widerstand der Versuchung, meine Wange in seine Hand zu schmiegen, nur mit Mühe. Für einen Augenblick blieb ich einfach sitzen, erleichtert, dem Schrecken entkommen zu sein.

»Wir sollten besser gehen«, murmelte der Strigoi. »Ich vermute, so leicht bin ich nicht zu vergessen.«

Die Bemerkung entlockte mir ein Auflachen. Er rückte von mir ab und stützte mich, als ich aufstand. Verlegen wischte ich den Schmutz von meinem Kleid. »Danke schön.« Abzustreiten, dass ich seine Hilfe nötig gehabt hatte, wäre kindisch gewesen. »Du musst verschwinden. Er wird melden, dass er von einem Strigoi angegriffen wurde. Ich komme ab jetzt allein zurecht.« Ich musste nach Hause. Die Türen verriegeln und zur Großen Göttin beten, dass niemand nach mir suchte.

Er rührte sich nicht von der Stelle. »Passiert dir das öfter?« Die Frage klang milde, aber er konnte die Wut in seiner Stimme nicht verbergen. Eine Wut, die nicht mir galt.

»So schlimm war es noch nie.« Ich humpelte zu dem Bewusstlosen und versicherte mich, dass er noch lebte. Der

Strigoi berührte mich nicht noch einmal, aber er blieb dicht an meiner Seite. Falls es nötig wäre, würde er mich stützen. »Du musst gehen«, wiederholte ich eindringlicher. »Er holt die Stadtwache. Der Rat zahlt hohe Belohnungen für das Melden magischer Aktivitäten und noch höhere, wenn sie einen Hinweis auf einen Strigoi bekommen.«

Er ignorierte meine Warnungen und stupste das leblose Bündel mit dem Stiefel an. Ein leises Stöhnen erklang. »Soll ich es zu Ende bringen?« Die Eiseskälte in den Worten ließ keinen Zweifel daran, was er tun würde, wenn ich es ihm erlaubte.

»Ich denke, er wird eine Weile niemanden mehr belästigen. Du brauchst dir die Hände nicht an ihm schmutzig zu machen.« Ich legte die Hand an meinen wunden Hals. Bestimmt würde ich dort morgen blaue Flecken haben, genauso wie an meinem Arm. Nur mit Mühe gelang es mir, ein Zittern zu unterdrücken, ehe ich hastig loshumpelte in der Hoffnung, dass er mir nicht folgte und nicht auf dumme Gedanken kam. Den Tod eines Menschen würde die Große Göttin mir nicht verzeihen.

»Deine Zuversicht möchte ich haben.« Seufzend rieb er sich den Nacken und ging neben mir her zum Ausgang der Gasse, wo ich unschlüssig stehen blieb. Ich sollte ihn fragen, was er hier tat. Weshalb er hier war. Weshalb er mich nicht auf meine Magie ansprach. Wenn er es gesehen hatte, dann musste er wissen, dass ich eine Wicca war. Aber vielleicht war das für ihn nicht wichtig. »Wir werden dem Mann keinen weiteren Schaden zufügen«, verlangte ich. »Was ich getan habe, war schon falsch.«

»Er hat *dir* Schaden zugefügt.« Sein Blick glitt von meinem Gesicht über meinen Hals zu meinem Knöchel.

»Ich war ungeschickt und bin gestolpert. Daran trägt er keine Schuld.«

»Du wärst nicht gestolpert, wenn die beiden dir nicht aufgelauert hätten«, insistierte er, und sein Zorn vibrierte jetzt ganz unverstellt durch die Luft. »Es war unklug von dir, nachts hier allein herumzulaufen.« Sein Blick wanderte über die Straße. Kaum eine der Öllampen brannte, und der Wind wehte Abfall über die vom Regen schlammige Erde, der sich an den Hauswänden sammelte. Ratten huschten auf der Suche nach Nahrung durch die schmalen Rinnen der stinkenden Kanalisation.

»Danke für die Belehrung«, erklärte ich gereizt.

»Gern geschehen, obwohl ich nicht glaube, dass du es zukünftig lassen wirst.« Seine Augen schienen mit einem Mal zu glühen. Er registrierte mein Zittern und die Gänsehaut auf meinem Hals und Dekolleté. Mit einer fließenden Bewegung zog er seinen Umhang aus und legte ihn mir um die Schultern. Der Stoff war warm und weich, und obwohl ich ihn nicht annehmen sollte, brachte ich es nicht über mich, ihn abzulehnen. Behutsam band er den Umhang zu, und ein Schauer erfasste mich, als seine Fingerspitzen über die empfindliche Haut an meiner Kehle glitten. Sofort trat er einen Schritt zurück. »Sie wollten dir viel Schlimmeres antun.«

»Haben sie aber nicht. Dank dir.« Ich hasste es, wenn ich die Kontrolle über eine Situation verlor. Noch mehr hasste ich es, wenn ich dabei Zuschauer hatte. Und Mitleid konnte ich erst recht nicht leiden. Trotzdem wickelte ich mich fest in den Umhang und registrierte das zufriedene Zucken seiner Mundwinkel. Sein Duft nach frischer Luft, moosweicher Erde und Kiefernnadeln haftete auch dem Stoff an. Vorsichtig sog ich den Geruch ein. Bilder blitzten in meinem Kopf auf, und für einen Moment überließ ich mich den wenigen Erinnerungen, die ich an mein früheres Leben hatte. Ich hatte ein Zuhause gehabt, Eltern und Geschwister, die mich liebten.



Mein Vater war mit mir durch den Wald geritten und hatte mir beigebracht, von den Pflanzen zu leben. Meine Mutter hatte Lieder mit meiner Schwester Lupa und mir gesungen und uns getröstet, wenn wir uns verletzt hatten. Nachts hatte ich mir das Bett mit meinem Zwillingsbruder Kyrill geteilt, während wir den Erzählungen unseres Vaters über Ardeal als Geschichte lauschten. Ich war glücklich gewesen. Heute kam es mir viel zu oft vor, als gehörten diese Erinnerungen einem anderen Mädchen. Einem Mädchen, das in der Nacht gestorben war, in der seine Familie von der Hexenkönigin ermordet wurde. Ich blickte zu dem Strigoi auf, der mich aufmerksam betrachtete.

»Ich hätte früher eingreifen sollen.« Seine Stimme rieselte über meine Haut wie heißes Quellwasser nach einer langen Nacht.

»Du hättest gar nicht eingreifen sollen. Damit hast du dich unnötig in Gefahr gebracht.« Ich machte einen Schritt nach vorn und keuchte wieder leise auf. Der Schmerz wurde von Sekunde zu Sekunde schlimmer. Behutsam nahm er meinem Arm und stützte mich. Sein zweiter glitt um meine Taille, nicht zu fest, aber bestimmt. Anstatt ihn wegzustoßen, wie es klug gewesen wäre, lehnte ich mich in die Umarmung und erlaubte mir die Illusion von Sicherheit. Dann biss ich die Zähne zusammen, löste mich von ihm, und er ließ mich gehen. Vorsichtig machte ich einen Schritt nach dem anderen und trat auf die Hauptstraße. Er blieb dicht neben mir, berührte mich aber nicht noch einmal.

»Hast du es weit?« Sein Tonfall war immer noch freundlich, aber nun verbarg sich dahinter dieselbe stählerne Härte, mit der er vorhin den Mann in der Taverne bedroht hatte. Sein Akzent war weich, aber seine Stimme dunkel. Ich würde ihn nicht nach Ardeal fragen, denn wenn ich das tat, würde

mein Heimweh nur noch größer werden. »Ich kann dich bringen«, bot er an.

»Das ist nicht nötig«, erklärte ich. »Ich komme klar.«

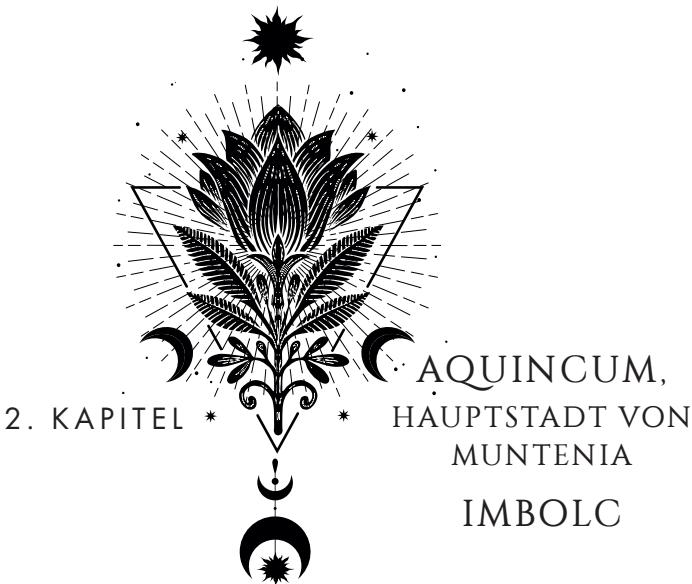
Sein Blick wurde unerbittlich, und endlich konnte ich seine Augenfarbe erkennen. Bernsteinfarbene Iriden glühten in der Dunkelheit der Nacht, so hell wie die Beltanefeuer, an die ich mich aus meiner Kindheit erinnerte. »Ich möchte nur, dass du sicher nach Hause kommst.«

»Ich komme immer sicher nach Hause. Du bist nicht für mich verantwortlich.« Unwillig runzelte er die Stirn. Sollte mir jetzt jemand zu nahe kommen, würde er demjenigen den Kopf abreißen. Es war falsch, was dieser winzige Augenblick, in dem ich mir einbildete, nicht allein für mich verantwortlich zu sein, mit mir anstellte. Um die berauschende Empfindung zu verscheuchen, lachte ich hart auf. Trotz all meiner Bemühungen der letzten Jahre war ich immer noch bedürftig nach Nähe. »Ich wiederhole mich nur sehr ungern. Aber ich komme allein zurecht.«

»Das tust du nicht. Nicht heute Nacht.« Sein Tonfall wurde einschmeichelnder, während sich seine Augen zu Schlitzen verengten.

»Doch.« Mir war klar, wie störrisch das klang, und setzte mich in Bewegung.

Er folgte mir nicht und ich verbot mir, diese Entscheidung zu bedauern.



Ich kam bis zur nächsten Straßenecke, als der Lärm einsetzte. Zuerst hörte ich nur das Brüllen und die Rufe, dann blitzte der Schein von Fackeln auf. Die Menschen waren auf der Jagd. Der Mann hatte uns verraten. Natürlich. Weshalb hatte ich nur eine Sekunde auf etwas anderes gehofft?

Muskulöse Arme legten sich um meinen Rücken und unter meine Knie. Ich wurde an eine eiserne Brust gedrückt. »Jetzt wäre ein geeigneter Augenblick, dich doch von mir nach Hause bringen zu lassen.« Seine Stimme klang gelassen und fest. »Oder möchtest du lieber hierbleiben?« Weiche Lippen glitten über meine Schläfe und sandten flüssiges Feuer durch meine Adern. Das Geschrei kam näher. Mittlerweile näherten sich auch aus einer anderen Richtung Gebrüll und Rufe. Der schweflige Gestank der Fackeln kroch in meine Nase.

»Wir müssen dort entlang.« Ich wies ihm den Weg, denn ich konnte ihn weder seinem Schicksal überlassen noch

schaffte ich es mit dem verstauchten Knöchel allein, dem Mob zu entkommen. »Und dann gleich in die nächste Gasse.« Er bewegte sich so schnell und geschickt an den Schatten der Häuserwände entlang, dass wir die Meute rasch hinter uns ließen. Für die Strecke zu meiner Hütte benötigte ich normalerweise zwanzig Minuten. Er überwand die Entfernung in maximal fünf, obwohl wir mehr als einmal einen Umweg nehmen mussten, um den Verfolgern, die von allen Seiten zu kommen schienen, zu entwischen. Ich lenkte ihn durch schmale, stinkende Gassen, aber er beschwerte sich mit keinem noch so winzigen Wort. Obwohl ich mich fürchten sollte, tat ich es nicht.

In der Straße, in der ich wohnte, war es noch düsterer und schmutziger als in der, in der das *Merlin* lag. Vor der Tür ließ er mich hinunter. Hastig kramte ich den Schlüssel aus meinem Rock und schloss auf. Zögernd blieb er an der Schwelle stehen. »Sie werden auch hierherkommen«, stellte er fest.

»Vielleicht aber es ist wahrscheinlicher, dass sie dich in den wohlhabenderen Vierteln suchen.«

»Weshalb?«, fragte er irritiert.

»Das Blut ist dort deutlich schmackhafter als hier.«

»Das bezweifle ich.« In der Dunkelheit konnte ich sein Grinsen nur erahnen.

Ich packte ihn am Hemd und wollte ihn hereinziehen, bevor einer der Nachbarn ihn bemerkte. Viel Schutz bot die Hütte nicht, aber es war besser, als im Freien zu bleiben. Er rührte sich nicht von der Stelle und ich ließ ihn wieder los. »Du willst gehen?« Erleichterung und Bedauern durchflossen mich gleichzeitig. Wenn die Wachen mich aufstöberten und beschuldigten, Magie verwendet zu haben, konnte ich das abstreiten und hoffen, dass man mir glaubte. Fanden sie jedoch einen Strigoi in meiner Hütte, würde meine

Verteidigung ungleich schwieriger sein. Trotzdem jagte mir die Vorstellung, dass er ging, Angst ein. Ich würde ihn nie wiedersehen und vermutlich würde er sterben.

»Ich lasse dich nicht allein«, erwiderte er. »Aber du solltest meinen Namen kennen, bevor du mich hereinbittest.«

Ich verdrehte die Augen, was ihm ein weiteres Lächeln entlockte. »Wenn du darauf bestehst.«

Er neigte leicht den Kopf. »Das tue ich. Mein Name ist Nikolai. Nikolai Lazar.« Er ließ mein Gesicht keine Sekunde aus den Augen.

Die Strigoi von Ardeal waren in Familien organisiert. Es gab genau sieben und jede wurde von einem Magnaten angeführt. Er gehörte also zu der Familie Lazar. Sie war mächtig und einflussreich. Ich versuchte, mich zu erinnern, was ich sonst noch über sie wusste, aber mir fiel nichts ein. Die Bücher, die ich von meinem Großvater bekommen hatte, behandelten hauptsächlich die alte Geschichte Ardeals. Ab und zu schickte er mir Grimoires unserer Familie, damit ich meine Magie schulte, und Bücher über Heilkunde. Die aktuelle Politik schien ihm für meine Ausbildung nicht wichtig zu sein.

»Valea«, erwiderte ich. »Valea Grecu.« Der Nachname war falsch. Mein Großvater hatte ihn mir gegeben, damit niemand herausfand, dass ich zum Coven Patel gehörte. Dem Coven des Hohepriesters, der die Wicca im letzten Krieg vor den Machenschaften der Hexenkönigin beschützt und diese vor vierzig Jahren gezwungen hatte zu kapitulieren. Allerdings hatte sie dafür blutige Rache an meiner Familie genommen.

»Es freut mich sehr, dich kennenzulernen Valea«, sagte er langsam und trat endlich ein.

Aufatmend verriegelte ich das Schloss und tastete nach den Zündhölzern. Seine Finger kamen meinen zuvor, und kurz

darauf brannte die Kerze auf dem Schränkchen neben der Tür und tauchte meine Behausung in ein warmes Licht. Er rührte sich nicht von der Stelle, sondern nahm jedes Detail aufmerksam in Augenschein. Das winzige Häuschen bestand aus einem einzelnen Raum mit papierdünnen Wänden aus Lehm und Stroh. Bisher war ich froh gewesen, einen Ort zu haben, an dem ich die Tür verriegeln und die aufgehende Sonne hinter den Fensterläden aussperren konnte. Nun betrachtete ich mein Heim durch seine Augen. Es war kalt, feucht und armselig. »Ich werde Feuer machen.« Ich zitterte immer noch, aber nicht mehr unbedingt vor Kälte, sondern vor Angst. Er selbst schien kein bisschen zu befürchten, dass die Menschen ihn töten könnten. Aber den Fehler hatten schon andere begangen.

»Du setzt dich und ich erledige das«, bestimmte er, und bevor ich widersprechen konnte, hob er mich wieder hoch und brachte mich zu dem Bett in der Ecke des Raumes. Die Matratze war mit frischem Stroh gefüllt, das ich erst vor einer Woche gewechselt hatte und das immer noch einen angenehmen Duft verströmte. Die Hütte mochte armselig sein, aber ich achtete darauf, dass es immer ordentlich und sauber war. Er wandte sich dem Ofen zu, fachte geschickt ein Feuer an und setzte Wasser auf, das ich bereits am Morgen hereingeschleppt hatte. »Hast du Heilkräuter für dein Bein?«, fragte er dann.

Ich nickte, stand auf, ignorierte seinen finsternen Blick und zündete ein paar weitere Kerzen an. Humpelnd suchte ich die Kräuter zusammen, die den ersten Schmerz stillen und verhindern sollten, dass der Knöchel weiter anschwoll. Glücklicherweise fand ich etwas Johanniskraut und Breitwegerich. Meine Mutter war eine begabte Heilerin gewesen, doch leider hatte sie mir dieses Talent nicht vererbt. Die wenigen Dinge,

die ich wusste, hatte ich aus den Büchern meines Großvaters gelernt. Wenigstens nahm der Mond gerade zu, was bei der Heilung helfen sollte. Ich zerstieß die Kräuter in einem Mörser und goss Nelkenöl dazu, während Nikolai das heiße Wasser in den Zuber kippte, der für mich gerade groß genug war, dass ich darin stehen und mich waschen konnte. Normalerweise war es mir wichtig, mich nach der Arbeit in der Taverne gründlich zu waschen, um mir den Gestank und den Schmutz abzuspülen, aber normalerweise war ich auch allein.

»Ich werde nicht hinschauen«, schien Nikolai meine Gedanken lesen zu können, »und es wird dir guttun. Du kannst mir vertrauen.«

Es war unlogisch, aber das tat ich tatsächlich. Ich zögerte nur noch einen Augenblick, denn das dampfende Wasser war zu verlockend. Hastig streifte ich gleichzeitig das Kleid und das Unterkleid ab.

Er ging zu dem kleinen Tisch in der Ecke und setzte sich so, dass er mir den Rücken zuwandte. Auf dem Tisch lag eins der Bücher aus der Bibliothek. Die Bücher aus Ardeal versteckte ich unter eine Diele, damit niemand sie zufällig fand. Nikolai schlug das Buch auf und vertiefte sich scheinbar in die Lektüre. Vermutlich entging ihm jedoch kein einziges Geräusch, nicht mal das der Wassertropfen, die über meine Haut liefen.

Gründlich schäumte ich mich dreimal mit Zirbenseife ein, bis ich sicher war, alle Blicke, den Schmutz und den Geruch der Nacht los zu sein. Dann löste ich mein rotes Haar und spülte es aus, bis es mir nass und glänzend bis über die Taille hing. Keine einzige Sekunde vergaß ich seine Anwesenheit, obwohl er so still dasaß, als wäre er eine Statue, und nur ab und zu eine Seite umblätterte. Hätte ich noch Zweifel gehabt, was er war, so wären sie nun endgültig ausgeräumt gewesen.

Kein lebendiges Wesen konnte so still sitzen. Ich fragte mich, ob er mir verraten würde, wie alt er in Wirklichkeit war. Vorsichtig stieg ich aus dem Zuber und trocknete mich ab. Obwohl er sich nicht rührte, bildete ich mir ein, dass sein Blick mich streichelte. Ich wickelte ein Handtuch um meine Haare und zog ein warmes Nachthemd an, das mich vom Hals bis zu den Fußspitzen verhüllte. Es war aus weißem Flanell und vom vielen Tragen dünn geworden, aber es wärmte immer noch, auch wenn es hoffnungslos altmodisch war. Mit dem Tiegel in der Hand humpelte ich zum Bett. Kaum hatte ich mich gesetzt, als er schon neben mir stand und ihn mir aus der Hand nahm. »Lass mich das tun.«

Bevor ich widersprechen konnte, setzte er sich auf die Matratze, griff sanft nach meinem verletzten Bein, schob das Nachthemd etwas nach oben und strich mit seinen kühlen Fingern über die Schwellung. Sein Daumen umkreiste zärtlich den Knöchel und ich spürte die Berührung im ganzen Körper. Mein Herz schlug schneller, als er begann, die ölige Kräutermischung auf meiner Haut zu verteilen. Er massierte meinen Fuß, das Gelenk und die Wade. Der Saum des Nachhemdes rutschte höher. Keiner von uns sagte ein Wort, aber ihm konnte nicht entgehen, wie auch mein Atem sich beschleunigte. Eine Haarsträhne fiel ihm in die Stirn, als er sich tiefer über mein Bein beugte. »Tut es weh?«, brach er die Stille.

Ich stützte mich auf der Matratze ab und unterdrückte nur mit Mühe ein Seufzen.

»Es ist auszuhalten.« Seine gleichmäßigen Bewegungen fühlten sich fremd und vertraut zugleich an. In Gedanken bat ich die Große Göttin, die Heilung zu unterstützen. Angenehme Kühle breitete sich in dem Knöchel aus und der Schmerz klang zu einem leisen Pochen ab. Erleichtert atmete ich aus und entspannte mich. Nikolaibettete mein Bein auf

die Matratze und zog das Nachthemd wieder hinunter. »Du solltest jetzt schlafen. Du bist erschöpft.« Er beugte sich über mich und fuhr mit den Fingern über die Wunden an meinem Hals. Sein Blick war so intensiv und konzentriert, dass mein Mund trocken wurde.

Bisher war mir entgangen, dass die rechte Seite seines Gesichtes von einem zarten Narbengeflecht überzogen war. Es erreichte sein Auge nicht, aber es fehlte nicht viel. Seiner Schönheit tat das keinen Abbruch. Aber die Strigoi verfügten über ausgezeichnete Selbstheilungskräfte, entweder hatte er die Narben also schon vor seiner Verwandlung gehabt oder etwas war bei der Heilung schief gegangen. Unmerklich drehte er den Kopf so, dass ich die Narben nicht mehr sehen konnte.

»Wirst du noch hier sein, wenn ich aufwache?« Ich zog mir die Decke bis zur Nasenspitze, als er zurückwich. Das Feuer würde irgendwann in der Nacht ausgehen, und schon der Gedanke ließ mich frösteln. Jeden anderen Mann hätte ich in mein Bett gebeten, aber ich wusste nicht, ob es klug war, ihm das anzubieten.

»Ich glaube nicht«, beantwortete er die Frage aufrichtig. »Es war sehr mutig von dir, mir Unterschlupf zu gewähren.«

»Vielleicht bin ich ja die Ritterin, die deine Drachen für dich tötet.« Ich schloss die Augen, denn ich wollte nicht sehen, wie er ging.

»Vielleicht«, erwiderte er belustigt, und dann spürte ich seine Lippen auf meiner Stirn. Ich ließ die Augen geschlossen. Es war besser so. Morgen würde er genauso eine Erinnerung sein wie meine Eltern und Geschwister.

Ich riss die Augen auf, als eine kühle Hand sich auf meinen Mund legte. Schlagartig war ich wach. Die Kerzen waren gelöscht und auch das Feuer brannte nicht mehr. Es war so

finster, dass ich nicht sehen konnte, zu wem die Hand gehörte, aber ich erkannte Nikolais mittlerweile vertrauten Geruch.

»Sie kommen«, flüsterte er und seine Lippen strichen über mein Ohr.

Mein Herzschlag beschleunigte sich, obwohl ich noch nichts anderes hörte als die gewohnten Geräusche der Nacht, die durch die dünnen Wände drangen. Das Bellen von ein paar Hunden, einen frühen Händler, der seinen Karren über die schlammige Straße zog, und streitende Katzen. Nikolai nahm die Hand von meinem Mund, ich setzte mich auf und er schlang einen Arm um meine Taille. Ich schmiegte mich an ihn und registrierte die festen Muskeln unter dem weichen Stoff seines Hemdes, bis auch mein unzureichendes Gehör die Warnrufe vernahm. Mit einem Mal schienen sie von allen Seiten zu kommen. Nikolais Griff um meinen Körper festigte sich und fühlte sich viel zu vertraut an für die kurze Zeit, die ich ihn erst kannte. Ich durfte nicht zulassen, dass sie ihn einfingen, folterten und umbrachten. Er hatte niemandem Leid zugefügt. »Sie gehen von Haus zu Haus«, flüsterte ich. »Du kannst dich hier nirgendwo verstecken.«

»Alles wird gut«, raunte er, und ich fragte mich, woher er diesen Optimismus nahm.

Obwohl die Gefahr von Sekunde zu Sekunde näher rückte, konnte ich nicht ignorieren, was seine Umarmung mit mir anstellte. Ich schien ihn an jeder Stelle, an der unsere Körper sich berührten, überdeutlich zu spüren. Mein Puls toste, während sein Atem sich kaum beschleunigte. Seine Finger malten Kreise auf meinem Rücken, die mich vermutlich beruhigen sollten, aber nur dafür sorgten, dass ich mich auf seinen Schoß setzen und das Gesicht an seinen Hals pressen wollte. Mit Mühe unterdrückte ich ein Seufzen, als seine Hand unter das Haar an meinen Nacken glitt und die verspannten

Muskeln massierte. Noch nie hatte sich etwas so unfassbar gut angefühlt. Ich ließ die Stirn an seine Schulter sinken. Die Rufe kamen näher und näher. Hilfeschreie erklangen. In diesen Nächten, in denen die Wachen Jagd auf Strigoi, Hexen oder Wicca machten, kam es immer wieder vor, dass Unschuldige verhaftet wurden. Nur weil sie zu blass waren oder ein neidischer Nachbar sie anzeigte, Magie benutzt zu haben. Direkt vor meiner Tür spielte sich gerade Ungeheuerliches ab, und ich fühlte mich trotzdem so geborgen wie auf einer einsamen Insel.

Umso heftiger zuckte ich zusammen, als es gegen die Tür donnerte. »Aufmachen«, brüllte eine Männerstimme. »Wir suchen eine Hexe und einen Strigoi.«

»Du darfst ihnen nicht zeigen, dass du Angst hast«, wispernte Nikolai. »Denk daran, du bist meine Ritterin.« Er hob mein Kinn an, und leicht wie eine Feder glitten seine Lippen über meine und entfachten ein Feuer in meinem Körper. Dann huschte er fort. Kurz darauf flammte die Kerze neben der Tür auf.

Wieder erklang das Donnern von Faustschlägen und die Tür zitterte in den Angeln. »Aufmachen oder wir treten die verdammte Tür ein.«

Ich schlüpfte in einen verschlissenen Morgenmantel und wünschte, ich hätte Zeit, mir ein Kleid anzuziehen. Aber dann würden die Männer draußen nur noch wütender werden. Mit zitternden Fingern drehte ich den Schlüssel herum. Nikolai nickte mir aufmunternd zu. Er stand so, dass das offene Türblatt ihn verdeckte. Es war kein ausreichender Schutz, aber wenn die Große Göttin uns gnädig war, genügte er.

Die Tür sprang auf und vor mir standen zwei Männer der Stadtwache. In den Händen hielten sie ihre Lanzen und an den Gürteln klirrten Schwerter. Sie trugen ihre volle Rüstung,

auf der das Wappen des Königs prangte. Eines Königs, der jeden reichlich belohnte, der ihm half, die Magie vollständig auszumerzen. Abschätzende Blicke glitten über mich und ich schlang die Arme um den Körper. »Hier ist weder eine Hexe noch ein Strigoi«, sagte ich erleichtert, dass keiner meiner Angreifer bei ihnen war und mich identifizieren konnte.

»Bist du allein?«, fragte der jüngere Wachmann, an dessen Kinn der erste Bartwuchs prangte. Er musterte mein rotes Haar. Ich hatte vergessen, es wieder zu einem Knoten zu binden.

Ich nickte.

Er schubste mich zur Seite und trat ein. Ich stellte mich so gegen das Türblatt, dass es nicht zufallen konnte. Ausgiebig begutachteten die beiden meine Behausung, während von draußen Kälte, der Geruch von Feuer und Schreie herein drangen. Der Jüngere hielt Nikolais Umhang hoch und kurz blieb mein Herz stehen.

»Es ist kalt«, erklärte ich tonlos und zu meiner Erleichterung ließ er ihn fallen.

Der ältere Mann mit schon ergrauendem Haar stupste mit dem Finger in den Kräutertiegel und roch daran. »Hast du das selbst gemacht?«

»Ich habe mir auf dem Markt den Knöchel verstaucht«, erklärte ich. »Es sind nur ein paar Kräuter und Öl.«

»Wag es nicht, etwas davon zu verkaufen«, schnauzte er. »Wärst nicht die Erste, die deswegen der Hexerei beschuldigt wird. Wär schade um dich armes Ding.« Fast konnte man meinen, er wollte mich warnen. »Gehen wir«, forderte er den anderen auf. »Hier gibt es nichts. Verriegle die Tür hinter uns und bleib morgen am besten im Haus. Ich hab eine Tochter, die ist in deinem Alter. Ist nicht leicht in diesen Tagen«, setzte er hinzu, als der andere verschwunden war.

Wieder nickte ich nur. Es gab offenbar doch Menschen, die nicht nur an sich dachten. Nachdem er fort war, schlug ich die Tür zu und verschloss sie. Am liebsten hätte ich noch eine Kommode davor gerückt, doch ich lehnte mich nur dagegen, weil meine Beine zitterten. Nikolai griff nach meiner Hand, zog mich an sich, und gemeinsam lauschten wir den Geräuschen, die sich langsam entfernten. »Du kannst bald gehen und dich in Sicherheit bringen«, flüsterte ich. »Sobald sie dieses Viertel verlassen haben. Geh einfach Richtung Norden.« Wenn er ging, würde ich wieder allein sein. Ich zwang mich, mir in Erinnerung zu rufen, dass ich das seit Jahren war. Diese kurze Begegnung mit ihm bedeutete gar nichts. Sie war nur Zufall, und in ein paar Tagen würde ich sie vergessen haben, weil ich viel zu sehr damit beschäftigt war, zu überleben. Dafür zu sorgen, dass ich genug zu essen hatte und dass niemand herausfand, dass ich eine Wicca war.

»Ich möchte gern bleiben.« Zuerst glaubte ich, mir diesen Satz nur eingebildet zu haben. Bis ich ihn ansah. »Sie könnten zurückkommen.«

»Und genau dann solltest du fort sein.« Ich wollte nicht, dass ihm etwas zustieß. Wäre ich vorsichtiger gewesen, hätte er sich nicht einzumischen brauchen.

»Du frierst« Er ignorierte meinen letzten Satz und legte mir stattdessen die Hand auf die Seite meines Halses. »Du hast Gänsehaut.« Mit dem Daumen zeichnete er meine Kinnlinie nach. »Hier und hier.« Behutsam glitten seine Fingerspitzen über meine Kehle, während ich ganz still stand. Geduldig streichelte er mich weiter und wartete auf ein Zeichen von mir. Doch erst als sein Atem über meine Lippen strich, verabschiedeten sich meine Vorbehalte und Sorgen. Über zwölf Jahre lang war ich vernünftig gewesen und einsam. Und heute feierte mein Volk Imbolc, eins der vier Sonnenfeste. Wie

könnte ich der Großen Göttin besser huldigen, als mit einer Vereinigung von Mann und Frau? Ich blickte zu ihm auf, betrachtete sein ernstes, schönes Gesicht, sah das Verlangen und das Verständnis in seinen Augen. Wer sollte es mir zum Vorwurf machen, wenn ich nahm, was er anbot? Nur ich mir selbst.

Ich holte tief Atem und legte beide Hände auf seine Brust. Er beugte sich herunter und küsste den äußeren Rand meiner Augenbraue. Ich lehnte mich näher an ihn, strich mit den Händen zu seinen Schultern und vergrub die Finger dann in seinem seidenweichen Haar. Sämtliche Härchen auf meinem Körper richteten sich auf, als er mit einem leisen Knurren meinen Kopf zurückbog und über meine Kehle leckte. Unwillkürlich verstiefe ich mich. Er hauchte einen Kuss auf die Stelle und massierte sanft meinen Nacken. »Ich werde nichts tun, was du nicht auch willst«, hauchte er. »Und ich werde dich nicht beißen, solange du mich nicht darum bittest.«